

Inhalt:

Kap. 1: Leben im Ungewissen	Karte 1
Kap. 2: Seelsorge in der Geschichte	Karte 2
Kap. 3: Seelsorge und Seelsorgelehre in der Gegenwart	Karte 5
Kap. 4: Aspekte eines theologischen Seelsorgeverständnisses	Karte 10
Kap. 5: Seelsorge als psychologische Arbeit	Karte 14
Kap. 6: Das Gespräch in der Seelsorge	Karte 20
Kap. 7: Der seelsorgerliche Beruf	Karte 26
Kap. 8: Lebensräume in der Seelsorge	Karte 29
Kap. 9: Seelsorge in unterschiedlichen Lebenssituationen	Karte 39
Kap. 10: Institutionalisierungen seelsorgerlicher Arbeit	– nicht exzerpiert –

Hinweis: Aufgrund gebotener Kürze wurde auf den Gebrauch inklusiver Sprachformen verzichtet. Das bedeutet nicht, dass nicht jeweils Männer und Frauen gemeint sind!

Kap. 1: Leben im Ungewissen – der Einzelne in seiner Welt (21-39)

- a) *Sicherheitsverluste:*
- auf gesellschaftlicher Ebene:*
 - durch Technisierung
 - auf politischer Ebene („Weltunordnung“)
 - Arbeitsmarkt (Druck; ≠ Planbarkeit)
 - auf privater Ebene:*
 - Gewalt als Angstfaktor
- b) *Soziologische Aspekte:* Differenzierung, Individualisierung, Pluralisierung
- Differenzierungen in der Gesellschaft – keine Institution „fürs Ganze“ mehr
 - Individualisierung: pers. Freiheitsgewinn ↔ Zwang zur Identitätsfindung
 - „Markt der Lebenshilfe“ – Pluralisierung der Deutungsangebote ↔ Verunsicherung
 - Interkulturalität und Pluralisierung als Chance und subjektive Bedrohung
- c) *Zeitgeschichtliche Aspekte:*
- „Wende“ als Grund biographischer Verunsicherung in den neuen Bundesländern
- d) *„Neue Morat“:*
- Freundschaften, Gespräche, „Leben“ oft wichtiger als trad. Werte → Konflikte!
- e) *Kirchen im Wandel: Bedeutungsverlust der Kirchen*
- Skepsis gegenüber (Groß-)Institutionen mit inhaltlicher Botschaft
 - Konkurrenz zu anderen Sinn- und Deutungsangeboten
 - Lebensrelevanz von Glaube und Kirchenbindung: oft nicht mehr plausibel
 - Einfluss des Umfelds (z.B. Familie, Clique – bes. im Osten)
- f) *Erwartungen an die Kirche:*
- Kasualien – Gottesdienst – Diakonie/Sozialethik

→ auch bei Nicht-Zugehörigen! Daher: hohe Bedeutung der Seelsorge auch über Mitgliedschaft hinaus!

Kap. 2: Seelsorge in der Geschichte (40-76)

a) „Seele“:

- einerseits: anthropologische Konstante; verschiedene Akzente: z.B. *näphtisch*, Psyche, Person, Selbst
- andererseits: beeinflussbar, prägnant → konkrete, je geschichtliche Einflüsse

Daher ist Seelsorge: **„Arbeit an der Seele‘ unter kommunikativen, nicht manipulativen Bedingungen“** (41).

b) biblische Ursprünge und Maßstäbe:

- Die Bibel zeugt von der Seelsorge Gottes an den Menschen, von seiner Zuwendung zur Welt.
- Seelsorge *in der Bibel*: z.B. in der Weisheit (AT), bei Jesus Christus (z.B.: Gleichnisse als kommunikatives Geschehen), in den Paulusbriefen und generell in den frühchristlichen Gemeinden.

c) Grundlinien des Seelsorgeverständnisses in der Kirchengeschichte:

1) *Alte Kirche: Seelsorge als Kampf gegen die Sünde*

- im Horizont der Naherwartung musste Versuchungen widerstanden werden (z.B. PastHerm)
- Wüstenväter: Kampf gegen „Dämonen“, Versuchung und Anfechtung; Selbsterkenntnis durch Askese
- monastische Tradition: „Seelenführung“ (52) durch Selbstenthüllung und Gehorsamsleistung

2) *Mittelalter: Seelsorge als Beichte*

- Institutionalisierung durch das Bußsakrament – dieses war intentional seelsorgerliches Handeln
- Pflichtbeichte: 1215 kanonisiert (Lateranum IV) – 1x jährlich für jeden Christen
- Beichtbekenntnis reichte nicht zur Vergebung → Sühneleistung erforderlich → Entwicklung einer festen Kasuistik
- positive Absicht: Man wollte damit alle Gläubigen seelsorgerlich erreichen.
- negative Auswirkung: die ntl. Gnadenbotschaft war unter den ganzen Regelungen nicht mehr als solche zu erkennen, dazu kam eine Überlastung der Geistlichen.

3) *Martin Luther: Seelsorge als Trost*

- Seelsorge als zentrales Thema: Sie ist für Luther „im Kern die Theologie selbst“ (57).
- starker persönlich-biographischer Bezug
- Im Mittelpunkt steht „der schenkende und vergebende Gott in Jesus Christus“ (58), das heißt:
- Nicht mehr das Sündenbekenntnis in der Beichte ist Voraussetzung für Glaube und Vergebung, sondern Glaube und Rechtfertigung ermöglichen erst die Buße. Damit ist Seelsorge Gottes Tat.
- Anfechtung bleibt für Luther weiter existent und erfahrbar – damit starker Realitätsbezug!
- Entkierkalisierung der Seelsorge: jeder kann Beichte abnehmen, vergeben und trösten.

4) *Schweizer Reformation: Seelsorge als Hirtendienst*

- 2 Aspekte: Fürsorge und Aufsicht
- vielfältige Ansatzpunkte der Seelsorge (Bucer): Predigt, Gespräch, Hausbesuch, Kirchenzucht
- generell starker Zusammenhang mit der Ekklesiologie: Ziel der Hirtendienstes ist „der Erwählten Besserung“ (Bucer), also Erhaltung in der Gemeinde bzw. Rückführung dorthin.
- generelle Kennzeichen der Seelsorge in der Schweizer Reformation sind „seelsorgerliche Tiefe und kirchenzuchtliche Strenge“ (65).

5) *Pietismus: Seelsorge als Erbauung*

- generell: ernsthafte Erbauung; wahre Früchte des Glaubens; intensive Bibelorientierung; lebendige Christusbeziehung. Daraus folgt in der Seelsorge:
- Ablehnung jeder veräußerlichten Form von Seelsorgepraxis (z.B. in der routinierten Privatbeichte)
- Ausrichtung auf die Kerngemeinde → seelsorgerliche Entdeckung des Einzelnen
- bewusst methodisches Vorgehen bei der Stärkung des Glaubens der Wiedergeborenen
- Hinführung zur Gemeinschaft als überindividuelles Ziel
- Realisierung des allgemeinen Priestertums im Seelsorgegespräch → Geschwisterlichkeit
- Glaube soll Früchte tragen und ist kein Selbstzweck

6) Aufklärung: Seelsorge als Bildung und Lebenshilfe

- Ziel: „Bewältigung konkreter Lebensprobleme“ (68)

- „Pädagogisierung der Theologie“ (ebd.): Pfarrer als Volksaufklärer und Lehrer von Grundeinstellungen und Verhaltensweisen

- Unterscheidung:

allgemeine Seelsorge

spezielle Seelsorge

↔

◦ Voraussetzungen der individuellen

◦ Gespräch mit dem Einzelnen

Existenz

◦ (erreichbare) Besserung

◦ Alltagsleben, Bedingungen

◦ „sittliche Kompetenz“ (ebd.)

◦ kasuelle Seelsorge

- erste Öffnung für psychologische Fachkenntnisse

- Beginn einer empirischen Seelsorgeausbildung incl. einer Art Supervision

7. Seelsorge im 19. Jahrhundert

- erste Entstehung einer Seelsorgetheorie im Rahmen einer wiss. Disziplin

- F:D:E: Schleiermacher: Seelsorge als Teil des Kirchendienstes → Ausrichtung auf den Einzelnen, Ziel ist v.a. die Förderung und Wahrung der Freiheit des Gemeindegliedes

problematisch bei Schleiermacher: sein Defizienzmodell (geht bei Seelsorge von geistl. Mangel aus)

C.I. Nitzsch: wissenschaftliche Seelsorgelehre; besonders: Handeln am Einzelnen; Orientierung auf das „Machbare“; professionelle Ausprägung der Berufsrolle → Einbeziehung humanwissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden

- im Rahmen der beginnenden Säkularisierung: Seelsorge als missionarisches Handeln (Wichernl.).

- generell bei der liberalen Theologie: „Hinwendung zum Wirklichen, zur ‚modernen‘ Welt“ (75)

Kap. 3: Seelsorge und Seelsorgelehre in der Gegenwart (77-108)

a) Es sind drei hist. Entwicklungen zu berücksichtigen:

- die Entstehung der wiss. Psychologie (aufgenommen v.a. in der liberalen Theologie: O. Baumgarten, P. Drews, F. Niebergall und vor allem Oskar Pfister)
- die Katastrophenerfahrungen des 20 Jh.: damit kann es keine „Seelsorge der klugen Ratschläge“ (79) mehr geben!
- die Entwicklung zur Säkularität im Gefolge eines generellen Traditionsabbruchs; Herausforderung ist eine Seelsorge „jenseits der traditionellen Grenzen von Glauben und Nichtglauben“ (80).

b) Hauptströmungen gegenwärtiger Seelsorgelehre

1) Seelsorge als Verkündigung im Gespräch (*kerygmatische Seelsorge*)

- zentrale Namen: Eduard Thurneysen; Hans Asmussen
- Neuanatz der dialektischen Theologie nach WK I: „offenbarungstheologische Antithese zu einer an die menschlich-natürlichen Gegebenheiten anknüpfenden Theologie“
- Damit ist der Ausgangspunkt auch in der Seelsorge nicht „die menschlich-biographische Problematik auf der Horizontalen“ (81), sondern um den Anspruch und das Handeln Gottes.
- Somit ist auch Seelsorge Verkündigung des Wortes Gottes (nur hier im Ggs. zur Predig als Anrede an den Einzelnen). Hier liegt der Unterschied zu z.B. Gesprächen mit Psychologen. Der Mensch ist in erster Linie als Sünder und auf Gnade Angewiesener anzusprechen!
- Bei allen Verstehensbemühungen des Seelsorgers muss es an einem Punkt des Gesprächs zum Bruch kommen – dort nämlich, wo das Wort Gottes autoritativ zur Sprache kommt.
- Bonhoeffer unterscheidet zwischen verkündigender und diakonischer Seelsorge – letztere ist „Seelsorge im engeren Sinne“ (82) und mit der heutigen Beratung vergleichbar.
- Das Konzept der kerygmatischen Seelsorge wurde in Abwandlungen aufgenommen von Helmut Tacke, aber auch Christian Möller und Peter Bukowski.

2) Seelsorge als Beratung (Seelsorgebewegung)

- entstanden: Ende der 60er Jahre
- Seelsorge: weniger autoritatives Verkündigungs- als vielmehr beratendes Beziehungsgeschehen: Beratung als Lebens- und Glaubenshilfe
- Hauptwurzel: die amerikanische Seelsorgebewegung; deren 3 Hauptaspekte sind: (1) Pastoralpsychologie als „Psychologie für die Seelsorge“ (85); (2) pastoral counseling als Lebensberatung (z.B. C. Rogers); (3) praxisnahe Ausbildung v.a. in der Krankenhausseelsorge
- vorbereitet durch die Aufnahme der Psychotherapie bei O. Pfister, O. Haendler, A.D. Müller und v.a. Joachim Scharfenberg
- 60er Jahre: Wunsch nach Praxisbezug in der deutschsprachigen Theologie treibend
- außerdem: Rezeption humanwissenschaftlicher Erkenntnisse besonders durch den Einfluss Tillichs
- insgesamt umfasst die Seelsorgebewegung viele verschiedene Ansätze und Programme, z.B. die KSA (Klinische Seelsorgeausbildung) und tiefenpsychologische Ansätze → Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie (gegr. 1972)
- zentrale Ansatzpunkte der Seelsorgebewegung:
 - Aufnahme von Psychologie und Psychotherapie
 - ganzheitliches Menschenverständnis (körperliche, seelische, soziale, religiöse,... Aspekte)
 - Bewegung zur Ausbildung → learning by doing!
 - Reflexion der eigenen Person im Beziehungsgeschehen → methodisch kontrollierte Selbst-
auseinandersetzung
 - Beratung als Hilfe zur Selbsthilfe → Berater ist nicht Problemlöser!
 - theologisch: Verständnis von Gott als in der menschlichen Begegnung erfahrbar
- Bei allen Gemeinsamkeiten gibt es allerdings auch große Unterschiede in Theoriebildung und Theoriekonzepten!

3) Seelsorge als biblische Therapie (evangelikale Seelsorge)

- pietistisch geprägt
- Besonderheit sind weniger die Methoden als vielmehr die Zielsetzungen, nämlich das „geistliche Leben“ → „Lebenshilfe ... bleibt der Glaubenshilfe funktional zugeordnet“ (91).
- drei typische Konzepte sind:
 - die nouthetische Seelsorge. These: Für jedes Problem gibt es eine biblische Lösung! Funktion der Seelsorge ist oft das Ermahnen (*nouthesia*), um die Sünde, die Ursache vieler Krankheiten sein soll, zu erkennen.
 - die biblisch-therapeutische Seelsorge (BTS). Sie vereint biblische und psychotherapeutische Ansätze. Schritte nach diesem Modell: Trösten, Ermahnen, Beichte, Einleitung eines Lern- und Umdenkprozesses, Einleitung eines Prozesses der Selbsterkenntnis, Analyse der Vergangenheit.
 - Christliche Psychologie. Sie geht von der These aus, dass säkulare Psychotherapie für Christen keine Hilfe darstellen und man stattdessen eine eigene „christliche Psychologie“ entwickeln müsse, die von der Bibel ausgeht.
- Unterschiede bei diesen Ansätzen liegen v.a. in ihrem jeweiligen Verhältnis zu und Umgang mit der Psychologie.
- Gemeinsamkeiten sind besonders:
 - das Selbstverständnis als Alternativen zu pastoralpsychologischen Ansätzen
 - die biblische Fundierung und
 - das Interesse am Zusammenhang zwischen Heil und Heilung.
- Problematisch ist v.a. der Mangel an hermeneutischem Problembewusstsein und die Gefahr der Verletzung der Souveränität der Ratsuchenden („Seelenführung“ [94]).

c) Der pastoralpsychologische Ansatz auf dem Prüfstand

1) grundlegende Aspekte: Der pastoralpsychologische Ansatz ist:

- erfahrungsbezogen: d.h. er geht davon aus, dass Gott auch auf der horizontalen Ebene wirksam und erfahrbar wird (≠ kerygmatische Seelsorge). Ohne dass Gott darin aufgeht, kann er sich auch in der Lebensgeschichte des Einzelnen erschließen, denn Glaube ist „das Offensein für ein Mehr an Erfahrung, für die Begegnung mit Gott und den Empfang der Gnade“ (96). Das „überlieferte Wort [fließt dann] in die Lebenserfahrung des Einzelnen“ ein.
- hermeneutisch: Der biblische Lebensbezug, nicht der bloße Wortlaut, wird in das Gespräch eingebracht. Ebenso gilt dieser hermeneutische Vorbehalt gegenüber den Menschen im Seelsorgegeschehen: auch sie werden zunächst als „living human documents“ (97) verstanden und als solche wahrgenommen (und nicht gleich religiös vereinnahmt). Dieser Zusammenspiel erfordert ggf. sogar eine „religionslose“ (Bonhoeffer) Interpretation biblischer Begriffe.
- interdisziplinär: es müssen wesentliche Aspekte aus den empirischen Wissenschaften herangezogen werden, v.a. aus Anthropologie, Soziologie und Psychologie. Probleme haben oft nicht nur psychische Ursachen! Bei Integration psychologischer Erkenntnisse geht es allerdings nicht um „gelegentliche Einspeisung“ (99), sondern beide Wissenschaften müssen in ihren Unterschieden aufeinander bezogen werden. Der Unterschied liegt v.a. in den verschiedenen Zielen „Lebensgewissheit“ und „Lebensfähigkeit“ (D. Rössler).
- integrativ: Man muss Zusammenhänge sehen und ansprechen, auch im Rahmen der sehr unterschiedlichen pastoralen Handlungsfelder. Dazu gehört „Verzicht auf methodischen Purismus und inhaltliche Enge“ (100).

2) *Themen der gegenwärtigen Diskussion:* Folgende Kritikpunkte werden in der aktuellen Diskussion angeführt:

- Horizontalisierung: man kritisiert eine religiöse Überhöhung des Beratungsvorgangs und die Betonung der Selbstverdingung (Anspruchsdenken), so z.B. H. Tacke, M. Seitz. Die christologische Dimension (und damit die generelle Erlösungsbedürftigkeit des Menschen) bleibt zu wenig berücksichtigt.
- Therapeutisierung: Einerseits kommt es beim Leitbild Therapeut vs. Klient zu einer einseitigen Aufgabenstellung, andererseits fördert dies ein Machtgefälle, da die Beziehung nach einem „Defizitmodell“ (H. Luther) gestaltet ist. Zudem würde bei diesem Anspruch eine „Alltagsseelsorge“ kaum mehr möglich.
- Professionalisierung: Die Methodenkompetent könnte auf einen bestimmten Kreis reduziert bleiben; dies kann zu Ressentiments innerhalb der Mitarbeiterschaft führen. (Aber: es gibt in allen kirchlichen Handlungsfeldern Professionalisierungen!)
- Privatisierung: Die Wahrnehmung nur der Individuen läuft Gefahr, den gesellschaftlichen Kontext zu reduzieren. In der Tat wird es dann problematisch, wenn Probleme, die gesellschaftlich oder ökonomisch bedingt sind, individualisiert werden (Systemstabilisierung!)

3) *Damit werden die folgenden Aspekte in der Zukunft zu berücksichtigen sein:*

- Berücksichtigung des gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Kontextes;
- damit verbunden: sozialpolitisches Engagement und Einsatz für soziale Gerechtigkeit;
- stärkeres Gewicht des Interkulturellen Dialogs, da dieser immer erforderlicher wird;
- Einbeziehung ethischer Fragestellungen sowie
- Zulassung einer methodischen und inhaltlichen Pluriformität; dies bezieht auch die personale Einbindung mit ein (Einbeziehung von „Laien“ und deren Vorbereitung für diesen Dienst).

Kap. 4: Aspekte eines theologischen Seelsorgeverständnisses (109-127)

a) Seelsorge als Gottesbegegnung und Praxis des Evangeliums (grundlegende Aspekte)

- Seelsorge ist immer auf den Einzelnen vor Gott in seiner jeweiligen Situation ausgerichtet, aber:
- „Gottesbegegnung ist eine Möglichkeit, keine methodisch zu sichernde Selbstverständlichkeit“ (109).
- Seelsorge kann verstanden werden als „Aktualisierung der biblischen Gottesbildes“ (ebd.), das selbst dialogisches Geschehen ist und Versöhnung und Fröstung will. Dies kann auch im Alltag geschehen – Gott kann auch in der Horizontalen begegnen (dies ist jedoch nicht planbar!).
- Damit ist Seelsorge „Praxis des Evangeliums“ (110), in ihr gewinnt das Evangelium selbst Gestalt.
- Es wird also nicht nur ein Inhalt (*fides quae*) vermittelt, sondern das Evangelium (*fides qua*) erfahrbar.
- In der Begegnung erschließt sich das Evangelium – für beide Beteiligten! Denn: „Die Gotteswirklichkeit ... führt uns nicht an den Erfahrungen unserer Alltagswirklichkeit vorbei, sondern in sie hinein“ (112). Damit kann auch die Erfahrung des Gesetzes begegnen. Denn: Diese „Gottesbegegnung ist ... ein Geschehen, das durch die überlieferte Gestalt des Wortes Gottes interpretiert wird. Sie ... lässt beides erfahren: den Schmerz und die Freude“ (113).

b) Seelsorge als Befreiungsgeschehen (emanzipatorischer Aspekt)

- „Seelsorge kann und soll die Berufung zur Freiheit konkretisieren und personalisieren, also einem ganz bestimmten Menschen die Erfahrung von Freiheit ermöglichen helfen“ (113). Freiheit bedeutet dabei: „selbst sein können, als Subjekt, nicht als Objekt zu leben“ (ebd.).
- Grundvoraussetzung ist die Annahme des Anderen (die ihren Grund in der Annahme durch Gott hat). Nur dann kann die Freiheit schon im Seelsorgegeschehen wirklich werden.

Excerpt zu: Jürgen Ziemer, Seelsorgelehre, Göttingen 2000 – Wilko Hunger 2004

- Der Erfahrung von Freiheit muss oftmals allerdings „Befreiungsarbeit“ (114) vorausgehen. Es geht dabei konkret um:
 - Freiheit von quälenden Erinnerungen: Das Zulassen von Erinnerung ist oft der erste Schritt zur Lösung aus der Bindung an Vergangenes.
 - Freiheit von Bildnissen und falschen Idealen: Die Wahrnehmung der eigenen Ausrichtung nach Idealbildern und (überfordernden) Vorgaben, die am Leben hindert, kann wahrgenommen und damit verändert werden.
 - Freiheit von falschen Gottesvorstellungen: Christus, der zum Leben und zur Freiheit freimacht, ist das Gegenbild zu drohenden, Angst machenden Gottesbildern – nur so kann Vertrauen geweckt werden.
- Folgende Gefahren und Missverständnisse sind möglich:
 - die Verwechslung von Freiheit mit der Anpassung an die Normalität: Selbst sein zu können, bedeutet eben nicht, wie der Durchschnitt zu werden, sondern selbständig und selbstverantwortlich eigene Schritte zu tun.
 - die Gefahr der Verzweckung von Seelsorge: Seelsorge kann nur gelingen, wenn sie wirklich zweckfreie Begegnung ist (aber nicht hoffnungsfrei) – jeder „Zweck“ im Hintergrund (auch diakonische, politische, moralische Zwecke) verhindert Erfahrung von Freiheit.
 - die Gefahr der Maßlosigkeit: Freiheit darf nicht ichbezogen werden, sondern muss sich im Gegenteil im Mitmenschlichen äußern.
- Folgen von Freiheitserfahrungen sind:
 - Vorurteile gegenüber Anderen werden abgebaut, Mitmenschen ohne Klischees als Personen wahrgenommen.
 - Außerdem setzen Freiheitserfahrungen Kräfte der Solidarität und des Protestes frei – aus der Erfahrung folgt wiederum befreiendes Handeln.

c) Seelsorge als Orientierungsarbeit (ethischer Aspekt)

- Dem Fehlen eindeutiger Handlungsmaßstäbe in der Postmoderne entspricht häufig eine Unfähigkeit zum Fällen von Entscheidungen! Hier soll Seelsorge bei der Entscheidungsfindung helfen, und zwar jenseits der zwei extremen Fehlwege
 - Moralismus (der ohne kritische Rückfrage von festen Verhaltensnormen ausgeht) und
 - Libertinismus („Gut ist alles, was gefällt und nützt“ [117] – Moral wird so zur Privatsache).
- Direkte Antworten des Seelersorgers auf die Frage „Was soll ich tun?“ führen zu einer gesetzlichen Seelsorge! Darum ist in zwei Schritten vorzugehen:
 - Der erste Schritt ist die Befähigung des Rat Suchenden zu eigenem Urteil, also Förderung der ethischen Urteilsfähigkeit – besonders durch Selbstwahrnehmung und Selbstauseinandersetzung. Dies entspricht dem usus elenchiticus legis, denn nur durch die Erfahrung, dass es nichts nützt, um sich selbst zu kreisen (*incurvatio hominis in se ipsum!*), wird die „innere Senkrechte“ (D. Stollberg) als Basis ethischer Kompetenz gestärkt.
 - Als zweiter Schritt folgt (als sekundäre Aufgabe der Seelsorge) der ethische Diskurs selbst. Gemeint ist damit Gewissensarbeit durch die Verbindung der gewonnenen Einsichten mit der aktuellen Situation – u.U. unterstützt durch den Seelsorger.

d) Gemeinde als Ort der Seelsorge (ekkleziologischer Aspekt)

- „Die Gemeinde ist der Ort, an dem und von dem aus christliche Seelsorge erfahrbar wird. Seelsorgerliche Arbeit muss intentional die Gemeindegrenzen hin zur ‚Welt‘ überschreiten, aber sie ist doch nicht denkbar ohne Gemeinde und an dieser vorbei“ (121).
- „Gemeinde“ ist in einem zweifachen Sinne zu verstehen:
 - Gemeinde als (parochialer und gruppenbezogener) Gestaltungsform des Glaubens: „Gemeinden [sind] Orte gelebten Glaubens, die zugleich seelsorgerliche Erfahrungsräume sein können“ (122).
 - Gemeinde als spirituelle Größe, als der Ort, an dem „das tröstende, rettende und heilende Wort des Evangeliums“ (ebd.) zur Sprache kommt.

- Damit diese beiden Aspekte wirksam werden, muss in der Gemeinde die seelsorgerliche Dimension der Lebensvollzüge erkennbar sein („kommunikative Gemeindepraxis“ [ebd.]: Offenheit, Herrschaftsfreiheit, Partizipation, Solidarität). Nur so kann eine wirkliche und wirksame Koinonia-Erfahrung entstehen.

- Diese Koinonia-Erfahrung der Gemeinde müsste auch bei nicht primär auf die Pfarodie bezogenen Seelsorge-Diensten als „Kraftquelle“ dienen (im Krankenhaus, Gefängnis etc.): „Seelsorge für die Welt setzt die Gemeinde als Ort der Seelsorge voraus“ (123).

e) *Seelsorge als solidarische Praxis (diakonischer Aspekt)*

- Neben der „innerlichen“ Seite der Seelsorge darf auch der soziale Aspekt nicht vergessen werden: „Man kann nicht für die Seele sorgen, ohne dabei den Boden zu berühren“ (124)! Soziale und leibliche Aspekte dürfen nicht ausgeblendet werden und Seelsorge nicht „zu zudeckender und verschleierner Vertröstungsstrategie werden“ (ebd.).

- Theologisch bedeutet dies, die Erlösungsbedürftigkeit der Welt ernst zu nehmen: „Der andere, der aus der Welt fällt, wirft ein Licht auf den Riss, der durch unsere Welt geht und der keine falsche, vor-schnelle Versöhnung zulässt“ (ebd.).

- konkret bedeutet dies:

- den politischen und sozialen Kontext sichtbar zu machen und nicht Probleme vorschnell zu subjektivieren,

- auf falsche, weil der Wirklichkeit nicht entsprechende Vertröstungen zu verzichten,

- Solidarität zu zeigen „durch Mitteilung der eigenen Betroffenheit und Ohnmacht“ (125) und

- in der Kirche „ein klares und eindeutiges sozialpolitisches Engagement erkennen“ (ebd.) zu lassen, ohne das solidarische Seelsorge unglaubwürdig wird. Dies erfordert auch eigenes Engagement der Seelsorger.

Kap. 5: Seelsorge als psychologische Arbeit (128-149)

a) Verschiedene Konzepte der Psychotherapie

1) Sigmund Freud und die Psychotherapie

- Zusammenhang zwischen neurotischen Leidenssymptomen und lebensgeschichtlichen Erfahrungen
- das Unbewusste als Ort der verdrängten seelischen Empfindungen, die auf symbolische Weise (Träume, scheinbare Zufallshandlungen) wieder auftauchen
- Trieblehre: Liebestrieb (Libido) und Todestrieb (Destrudo) als dynamische Kräfte – das Ich muss einen Kompromissweg zwischen den Großen Es (Triebbedürfnisse) und Über-Ich (erworbene Moral- und Wertvorstellungen) steuern.
- Ziel der Psychoanalyse: die unbewussten und verdrängten Empfindungen zu erinnern, durchzuarbeiten und in eine realitätsbezogene Lebenspraxis einzuordnen
- weitere tiefenpsychologische Ansätze im Gefolge Freuds:

- die Individualpsychologie (Alfred Adler): Auseinandersetzung mit Minderwertigkeitsgefühlen und Geltungsstreben; Ziel: ausgewogenes Sozialgefühl.
- die Komplexe Psychologie (Carl Gustav Jung): zusätzlich zum individuellen Unbewussten (Freud) auch Annahme eines kollektiven Unbewussten: archetypische Bilder, Mythen und Symbole; Ziel: „Individuation des Einzelnen, seine Selbstwerdung und Selbstverwirklichung, einschließlich der dunklen Seiten („Schatten“) der Persönlichkeit“ (130).
- die Logotherapie (Viktor Frankl): eigentliche Ursache von Neurosen ist das „Leiden am sinnlosen Leben“ (ebd.); Ziel: Sinnfindung, um Ja zum Leben sagen zu können.

2) Therapieansätze der humanistischen Psychologie

- Menschenbild: „Mensch als Werdender“ (131), Betonung der Selbstheilungskräfte des Menschen. Kürzere, vielfältigere und fokussiertere Methoden als bei der klassischen Psychoanalyse.

- wichtige Ansätze sind:

- die Gesprächspsychotherapie (Carl Rogers): einfühlende Haltung des Therapeuten, non-direktive Gesprächsführung; Ziel: Selbstverstehen und Selbsthilfe.
- die Gestaltherapie (Fritz Perls): starke Betonung des Aspektes der Ganzheitlichkeit; Ziel: zur einen „Gestalt“ finden, wirklich Ich zu sein.
- die Transaktionsanalyse (Eric Berne): will unterschiedliche Transaktionsmuster („Spiele“) im menschlichen Miteinander bewusst machen; Ziel: reife Selbstwahrnehmung und Entwicklung einer positiven Beziehungsstruktur (Ich bin o.k. – du bist o.k.).
- das Psychodrama (Jakob Levy Moreno): szenische Darstellung der Innenprobleme einer Person; Ziel: auf diesem Weg Suche nach Klärungen und Lösungen.

3) *Systemische Therapieansätze*

- charakteristisch: Annahme einer zirkulären Kausalität – Ursache für Störungen liegt nicht in der Vergangenheit, sondern in einzelnen Faktoren der Beziehungskonstellationen. „Störungen werden nicht primär personbedingt, sondern systembedingt interpretiert“ (132).

- wichtige Formen systemischer Therapie sind:

- die Familientherapie: Frage nach der Typologie familiärer Rollen; Ziel: Lösung der Bindung an einengende Familienmuster, Aufbau von den Rollen entsprechenden Beziehungen.
- die Paartherapie: Probleme sind auf gestörte Beziehungskonstellationen zurück zu führen („Kollusion“), die aus latenten Bedürfnissen beider Partner resultieren – was dann zum Problem wird, wenn einer der Partner aus diesem Muster ausbrechen will. Ziel: Bewusstmachen der kollusiven Muster und Herstellung eines Gleichgewichts in der Beziehung.
- die Kommunikationstheorie (Paul Watzlawick): Bewusstmachung der wichtigsten Regelabläufe menschlicher Kommunikation. Ziel: Überwindung von Beziehungsstörungen durch gezielte therapeutische Mittel (z.B. „paradoxe Intervention“) und Ermöglichung wenig gestörter Kommunikation.

4) Verhaltenstherapeutische Ansätze

- Im Unterschied zu den bisher dargestellten „Einsichtstherapien“ liegt hier der Schwerpunkt auf der Veränderung erlernten („konditionierten“) Fehlverhaltens – dieses kann und soll wieder verlernt („dekonditioniert“) werden; Methoden sind v.a. Desensibilisierung (z.B. Angstbewältigung) und Modelllernen. Modifiziert wurde der Ansatz durch
 - die Rational-emotive Therapie (RET) (Albert Ellis): Nicht das Verhalten des Patienten steht im Mittelpunkt, sondern seine Empfindungen gegenüber diesem; Aufnahme von Elementen der stoischen Philosophie. Ziel: Verbesserung der seelischen Zustände durch realitätsgerechtere Einstellung und Veränderung der Bewertung.

b) Kriterien für eine *poimenische* Rezeption psychotherapeutischer Ansätze

1) *Solidität*

- Selbstreflexion und -kritik des jeweiligen Ansatzes
- nachgewiesene Effektivität
- Kohärenz der zugrunde liegenden Annahmen und fundierte Theorie

2) *angemessenes Menschenbild*

- jeder Ansatz birgt bei einer Vereinseitigung seines Zugangs bestimmte Gefahren. Beispiele:
 - zu deterministisches Verständnis (Psychoanalyse),
 - zu idealistische Sicht (humanistische Therapien,
 - Bedeutungsverlust des Einzelnen (systemischer Ansatz),
 - Manipulierbarkeit (Verhaltenstherapien).
- Kriterium ist somit, ob die Doppelseitigkeit des Menschen („Gebender und Empfangender, aktiv und passiv, geprägt und offen, gebunden und frei“ [135]) angemessen berücksichtigt wird.

3) *metanschaulich-religiöse Offenheit*

- Zugangsmöglichkeiten für einen theologisch verantworteten Glauben müssen bestehen bleiben (anders z.B. bei Freuds Verständnis von Religion als kollektiver Zwangsneurose).
- Vorstellungen, die einer Selbsterlösung nahe kommen, können christlich nicht akzeptiert werden!
- Glaube darf nicht nur auf psychische Vorgänge reduziert werden!

4) *methodische Übertragbarkeit*

- Übertragung in das spezifische setting des seelsorgerlichen Gesprächs muss möglich sein, zumindest für einzelne Methodensegmente.
- keine sinnwidrige oder instrumentelle Anwendung therapeutischer Methoden
- Wahrung der Kompetenz → Anwendung nur bei entsprechender Ausbildung!

c) *Psychologische Aspekte von Seelsorge – folgende Grundintentionen und Einstellungen müssen erlernt werden:*

1) *methodisches Arbeiten*

- kritische Selbstreflexion, Begründung der einzelnen Schritte – kein „Methodenperfektionismus“, aber Überprüfbarkeit der Qualität der Arbeit durch Supervision!

2) *Schließen von „Kontrakten“*

- Verbindlichkeit der seelsorgerlichen Beziehung: „gegenseitige Verständigung über Charakter und Ziel des angestrebten befristeten Kontakts“ (138) und auch über den Zeitrahmen; dazu gehört beiderseits Verbindlichkeit!

3) *Wahrnehmung von Gefühlen*

- Hilfe bei der Verbalisierung und Benennung von Gefühlen
- Fähigkeit zur Empathie
- Ausrichtung auf den konkreten Menschen

4) *Erinnern von Verschlüttetem*

- doppeltes Ziel:

- erinnern, um Zusammenhänge und Blockierungen zu verstehen
- erinnern, um Hoffnung zu stärken

5) *Wahrnehmung von Kontexten*

- Blick über die Einzelperson hinaus richten (Familienerfahrungen, Berufskonstellationen, Gemeinde, Gesellschaft usw.) → Seelsorge als „Sozialarbeit“ im weitesten Sinne!
- Dafür ist v.a. auch pastoralsoziologische Kompetenz erforderlich!

6) *Gestaltung von Beziehungen*

- Der Ratsuchende muss sich ernst genommen fühlen → Vertrauensbeziehung!
- Klärung der Rollen
- kritische Reflexion der Beziehungskonstellation durch den Seelsorger auf einer Metaebene

d) *Proprium christlicher Seelsorge?*

Zunächst gilt: Sorge um den Menschen muss nicht gerechtfertigt oder religiös etikettiert werden!

Dennoch gibt es Specifica christlicher Seelsorge, nämlich:

- das spezifische setting im kirchlichen Kontext und
- den Glauben – und zwar

- als Voraussetzung beim Seelsorger,
- als „objektiver“ Glaube der Gemeinde (christlicher Kontext!) und
- als potentieller Glaube des Rat suchenden Menschen – unabhängig von seiner Kirchenzugehörigkeit. Dies darf allerdings keine Nötigung zum Glauben nach sich ziehen – Glaube ist kein Erfolgskriterium der Seelsorge!

e) Exkurs: Charaktertypen

- Charaktertypologien „Menschenkenntnis“ können helfen, Beobachtungen zu ergänzen oder besser verständlich zu machen. Sie dürfen aber nicht zu Etikettierungen führen, sondern haben nur heuristischen Wert. Vor allem muss man mit ihnen flexibel umgehen, da die meisten Menschen nicht nur einem Charaktertyp entsprechen!
- Charaktertypen nach Fritz Riemann (orientiert an den „Grundformen der Angst“):

[im Buch: S. 146]	prägende lebensgeschichtliche Erfahrungen	Angst vor...	Streben nach...	religiöse Zugänge
schizoider Typ	kühle, rationale, wenig emotionale Atmosphäre	zu viel Nähe, Ich-Verlust, Abhängigkeit Neigung zu Misstrauen und distanzierterem Verhalten	Distanz und Selbstständigkeit fähig zu: Abgrenzung, Klarheit, Kritik	Glauben als Erkenntnis (auch: kritische Funktion) Gott – Urgrund des Seins
depressiver Typ	zu viel Nähe („Überfütterung“) oder zu viel Ablehnung, Kälte	zu viel Distanz, Verlust und Trennung Neigung zu Klammern und Anpassungsverhalten	Nähe und Geborgenheit fähig zu: Beziehungen, Liebe, Zuwendung	Glauben als Erfahrung von Barmherzigkeit und Liebe Gott – Liebe
zwanghafter Typ	Atmosphäre von Kontrolle und Gewalt; Überbewertung von Ordnung, Sauberkeit	zu viel Veränderung, Chaos, Unübersichtlichkeit Neigung zu zwanghaftem und kontrollierendem Verhalten	Ordnung und Klarheit fähig zu: systematischem Vorgehen, klaren Strukturen	Glauben als Gehorsam (bes. Bedeutung des Gesetzes) Gott – der Allmächtige, Schöpfer und Erhalter
hysterischer Typ	„ständiges Familientheater mit wechselnden Rollen für das Kind	Festgelegtsein, Unfreiheit und Dauer Neigung zu Unverbindlichkeit und Oberflächlichkeit	Freiheit und Veränderung fähig zu: lebendigem Kontextverhalten, Flexibilität	Glauben als Erfahrung von Freiheit Gott – der lebendige Gott und Befreier

Kap. 6: Das Gespräch in der Seelsorge (150-176)

a) Was ist ein seelsorgerliches Gespräch?

- Seelsorgerliche Gespräche lassen sich nicht einer bestimmten Gesprächsform zuordnen, sondern geschehen in verschiedenen Kontexten. Dennoch lassen sich phänomenologisch bestimmte „Rahmenwerte“ benennen:

- der kirchliche Kontext als Sinnhorizont
- die existenzielle Ebene (nicht als „Gesetz“, sondern als Chance
- das Glaubenssthema (*fides quae und fides qua*)

Zur Struktur einer seelsorgerlichen Beziehung gehören:

- Herrschaftsfreiheit und Gleichwertigkeit (*mutuum colloquium et consultatio fratrum* [Luther])
- dialogische Struktur – als Raum der Freiheit für eine gemeinsame Suche nach Wahrheit
- Konzentration auf die Person – Ernstnehmen des Gesprächspartners

b) Seelsorgerliches Verhalten im Gespräch

- verstehendes Verhalten: Empathie als innere Haltung (hat jedoch auch Grenzen: der Andere kann nie *ganz* verstanden werden! Dessen muss man sich bewusst sein!)
- annehmendes Verhalten: den Gesprächspartner als eigenständige Person sehen und ernst nehmen – ohne Bedingungen. Damit ist annehmendes Verhalten gleichzeitig
- nicht vereinnahmendes Verhalten: keine Rollen aufzwingen, „den anderen in seiner Fremdheit, in seinem Anderssein“ (160) annehmen
- ermutigendes Verhalten: ähnlich dem *empowerment*-Konzept in der Sozialarbeit. Es geht darum, den Anderen auf seine Möglichkeiten, Ressourcen und positiven Erinnerungen anzusprechen.

- authentisches Verhalten:
 - pastorale Identität: Identifikation mit der Aufgabe, „Dabeisein“
 - Verzicht auf pastorale Attitüde: Zuwendung nicht nur aus pastoralem Pflichtgefühl!
 - Transparenz: eigene Gefühle zur Seelsorgebeziehung (Widerspruch, Langeweile) ansprechen!
- wichtig: man darf keine absolute Kongruenz erwarten – die gibt es nicht!
- und: wenn man nicht in der Lage ist, sich auf das Gespräch einzulassen, sollte man darauf verzichten und dafür sorgen, dass sich ein anderer Seelsorger findet!

c) Der Weg des Gesprächs

- äußere Gegebenheiten:
 - abgeschirmter Raum
 - störungsfreie Zeit (kein Telefon, kein Zeitdruck)
 - einladende Atmosphäre, aber nicht zu privat („weder Kanzel noch Wohnzimmer“ [164])
 - evtl. Kaffee oder Tee
 - Dauer: nicht über eine Stunde; bei Mehrbedarf besser weitere Termine vereinbaren!
- Eröffnung des Gesprächs:
 - besser von Seiten des Ratsuchenden
 - in der Anfangsphase keine längeren Pausen!
 - erste Orientierung (Wahrnehmung der Situation, des Themas, der Vertrauensatmosphäre)
 - klärende Vereinbarungen (Dauer etc.)
- weiterer Weg des Gesprächs:
 - keine vorgezeichnete Route („kein ‚liturgisches‘ Gespräch“ [165])
 - Problemerkundung → genaues Zuhören!

- durcharbeiten, ordnen, verstehen → mit Blick auf neue Möglichkeiten (Ressourcenorientierung)
- Schlussphase:
 - Bündelung der Gesprächsinhalte
 - Perspektiven erkunden, nächste Schritte formulieren
 - evtl. Segen oder Gebet – aber nur, wenn es dem ausgesprochenen oder erahnbaren Wunsch des Ratsuchenden entspricht!

d) Interventionen im seelsorgerlichen Gespräch

- problematische Interventionen:
 - „Abheben“ auf unpersönliche Sachebene (rationalisieren, dogmatisieren, belehren)
 - bewerten, moralisieren (trifft das sowieso oft schon angeschlagene Selbstwertgefühl!)
 - nicht ernst nehmen (voreilige Diagnosen, beschwichtigten, verallgemeinern)

mögliche positive Interventionen:

Beispiele für in der Regel hilfreiche Interventionen

nichtverbale Reaktionen	„hm“, Kopfnicken, zustimmende oder ablehnende Gesten	zeigt Interesse, inneres Mitgehen des Seelsorgers; Signal, weiter zu sprechen, Ermüdung
Pausen	„aktives Schweigen“	Signal: Ich habe Zeit, höre zu, bin dabei. konfrontierend: Du bist jetzt dran!
Reflexion	empathisch-spiegelnde Wiedergabe der inneren, v.a. emotionalen Situation des Ratsuchenden; möglichst genau! Im Zweifel nachfragen – schützt vor Unterstellungen!	hilft zur Auseinandersetzung mit dem subjektiven Problem, vermittelt das Gefühl, wirklich verstanden zu werden

Exzerpt zu: Jürgen Ziener, Seelsorgelehre, Göttingen 2000 – Wilko Hunger 2004

Konfrontieren	Mitteilung von Beobachtung, auffälliger Verhaltensweise, Selbstwiderspruch o.ä.	<i>fordert zur Auseinandersetzung mit sich selbst heraus; diese kann den Lernprozess vorantreiben. Nötig: stabile Beziehung sonst Missdeutung als Angriff!</i>
interpretieren	Mitteilung von Sicht u. Deutung der Situation	<i>Seelsorger versucht, durch Interpretation der unübersichtlichen Situation Distanz zu gewinnen. Voraussetzung: sie kann angenommen werden – Möglichkeit zum Widerspruch oder zur Modifikation geben!</i>
fokussieren	Angebot, das Gespräch auf das Schlüsselthema zu konzentrieren	<i>Gespräch gewinnt an Klarheit und Struktur; Zeit wird gewonnen</i>
zusprechende Intervention	freier Zuspruch, Segenswort, Psalm, Liedvers, optisches Symbol, Gebet	<i>vertieft Beziehung, öffnet den Horizont, kann auch als vorwärtsweisende Konfrontation verstanden werden</i>
<i>Beispiele bedingt hilfreicher Interventionen</i>		
informieren	Aufklärung über psychologische, theologische, juristische Zusammenhänge; konkrete Hilfsmöglichkeiten	<i>u.a. in der Anfangsphase problematisch: Sachinfos können von der subjektiven Problematik negiert werden! In späteren Phasen oft hilfreich</i>
fragen	Fragen nach konkretem Gespräch (Klärung Verdeutlichung) oder nach Neuem (Alter etc.)	<i>notwendig für Gesprächsfortschritt, zeigen Interesse. Vorsicht bei Warum-Fragen (Rationalisierungstendenzen)</i>
Rat, Impuls	Angebot an den Ratsuchenden, in bestimmter Weise zu handeln → Schritte formulieren	<i>nur in der Anfangsphase sinnvoll! entspricht oft den Erwartungen des Ratsuchenden, wird aber nur gerne angenommen, aber selten befolgt. Behindert u.U. Eigenaktivität!</i>

[nach S. 168f.]

f) Das seelsorgliche Gespräch als geistliches Geschehen

1) Allgemeine Aspekte

- Schon die Entscheidung, mit einem Seelsorger zu sprechen, hat eine geistliche Dimension: seelsorgerliche Gespräche eignen „eine Art impliziter Religiosität“ (170).
- Die religiöse Dimension wird in der Tiefe deutlich: „das, was uns unbedingt angeht“ (Tillich)
- Manchmal kommt im Gespräch der *Kairós*, an dem die theologische Situation deutlich wird – als „Situation unbedingten Gefordertseins und zugleich unendlichen Geliebtseins“ (ebd.).
- In gewisser Weise ist Seelsorge auch liturgisches Geschehen: es umfasst u.a. Ankommen, Klagen, Begegnen, Gemeinschaft, Dank, Bekenntnis, Segen.
- Ausdrücklich begegnen geistliche Aspekte in einer gemeinsamen praxis pietatis, z.B. im Gebet, in der Beichte, unter einem Bibelwort, im Abendmahl, im Segen.

2) Das Gebet in der Seelsorge

- kein Zwang zum Gebet! Sensibel sein!
- authentisch bleiben – keine übertriebene Pastoralität!
- keine Deutung als „magische Formeln“, keine unrealistische Heiserwartung!
- Klage als Sprachfähigkeit im Leiden
- Gebete sollen kurz, verständlich und auf Weniges konzentriert sein; Verknüpfung mit bekannten Texten (Vaterunser, Segen) ist hilfreich und wird oft unbewusst erwartet!

g) Störungen im Gespräch

1) Auffällige Verhaltensweisen von Ratsuchenden:

- Vereinnahmungstendenzen, Wunsch nach Parteinahme
- Leidseligkeit (Becindrucken oder Herrschen durch Leiden)
- Druckausübung (Leistungsdruck macht unfähig zur Seelsorge!)

2) Übertragung und Gegenübertragung

- Übertragung: Verzerrung einer Beziehungskonstellation durch den Ratsuchenden: unbewusste Aktualisierung früherer Affekte auf den Seelsorger.
- Gegenübertragung: Gleiches von Seiten des Seelsorgers
- dagegen kann helfen: eine bewusste Gestaltung und Reflexion der seelsorgerlichen Beziehung

b) Weitervermittlung in besonderen Fällen

- „Es ist ein Zeichen seelsorgerlicher Kompetenz wahrzunehmen, wann ich an meine Grenzen gekommen bin und in welchen Fällen die ‚Überweisung‘ eines Ratsuchenden angezeigt ist“ (175).
- Zu solchen „Spezialisten“ gehören: Seelsorger mit einer Spezialausbildung für Menschen in besonderen Lebenssituationen, Beratungsstellen, Psychotherapeuten, Psychiater, Allgemeinmediziner, Rechtsberatungsstellen und Anwälte, soziale Dienste.
- Oft ist ein Nebeneinander von Seelsorge und Spezialberatung oder Therapie vertretbar – dann muss man sich aber kollegial verständigen!

Kap. 7: Der seelsorgerliche Beruf (177-194)

Für das Gelingen einer seelsorgerlichen Kommunikation ist der Seelsorger auch und besonders als Person gefragt!

a) *Wer übt Seelsorge?*

- Im Sinne des allgemeinen Priestertums sind alle Getauften zur Seelsorge berufen! Es gibt keine Beschränkung auf ein besonderes Amt oder eine besondere Qualifikation!
- Dies muss auch in der Praxis deutlich werden – mögliche und sich anbietende Felder sind Besuchsdienste, Begleitung in besonderen Lebenssituationen, in Krankheitsfällen, als Sterbebegleitung und als Krisenhilfe. Dabei sind gerade die besonderen Charismata von Laien gefragt!
- Berufliche Seelsorge ist besonders gefragt von Pfarrern, diakonischen Mitarbeitern und anderen in der Kirche Tätigen. Sie ist „Teil des Gesamtauftrags“ (178) als Teil der Versöhnung (2Kor 5,20).
- Hauptinhalt ist Seelsorge besonders bei Pfarrern der seelsorgerlichen Spezialdienste (Krankenhaus, Beratungsstellen, Gefängnis etc.). Dies erfordert ein besonderes Maß an Professionalität (und regelmäßige qualitative Kontrolle durch Supervision).
- Professionalität darf nicht zu einer rangmäßigen Abstufung der einzelnen Dienste führen – statt von professioneller und nichtprofessioneller Seelsorge sollte man lieber von einer „abgestuften Professionalisierung“ (179) sprechen!

b) *Wer bin ich als Seelsorger?*

- „Ich treibe Seelsorge, weil ich dazu beauftragt bin“ (180). Wenn Seelsorge betrieben wird, dann nicht aus (sozialem) Interesse oder Menschenfreundlichkeit, sondern als Nachfolge und durch Berufung.
- Man sollte sich nicht von Selbstansprüchen und Fremderwartungen leiten lassen – diese entsprechen weniger einer gleichberechtigten Beziehung als einem „Defizitmodell des Helfens“ (H. Luther).
- Angemessen ist vielmehr eine „Polarität von Geben und Empfangen“ (ebd.).

- Als Seelsorger ist man immer auch Mitbetroffener – das schließt ein, dass man selbst die „Grenzen menschlicher Existenz“ (Zerfaß) kennt! Auf der anderen Seite ist aber auch nötig, sich abzugrenzen und die eigenen Empfindungen von denen des Ratsuchenden zu unterscheiden. Dies erfordert eine angemessene Auseinandersetzung mit sich selbst!

c) *Seelsorgerliche Kompetenz*

1) *Personkompetenz*

- persönliche Reife, Wissen um (eigene) Probleme, Schwächen und Stärken, Fähigkeit zur Introspektion, zur kritischen Selbstwahrnehmung

2) *kommunikative Kompetenz*

- Fähigkeit zur Herstellung einer Beziehung, echtes Interesse am Anderen, Respekt vor Würde und Freiheit des Gesprächspartners

3) *hermeneutische Kompetenz*

- „Lebensverhältnis“ zur Sache – das heißt in diesem Fall: echtes Interesse am „living human documents“; Wunsch, zu verstehen, Wissen um die eigene Betroffenheit von bestimmten Problemen
- Fähigkeit zur Interpretation und Schlussbildung – eigenes Verstehen kann dem Anderen beim Selbstverstehen helfen!

4) *geistliche Kompetenz*

- „Fähigkeit, in einer bestimmten Begegnung eine spirituelle Dimension spürbar werden zu lassen“ (184). Dies erfordert Reflexion des eigenen Glaubens, Mut, religiöse Fragen anzusprechen sowie das Wissen um den richtigen *Kairos*. Zentral sind der eigene Glaube und damit die Glaubwürdigkeit.

5) *Theoriekompetenz*

- theologische und psychologische Kenntnisse und v.a. die Fähigkeit zur theoretischen Reflexion.

d) *Ausbildung zur seelsorgerlichen Arbeit*

1) *Lernfeld Persönlichkeit und Biographie*

- Lernen an der eigenen Person, Selbstkenntnis und Umgang mit persönlichen Problemen

2) *Lernfeld Gruppe*

- soziales Lernen in einem „Klima der Solidarität und Geschwisterlichkeit“ (186)

3) *Lernfeld Praxis*

- learning by doing – verbunden mit Auswertung (Fallbesprechung oder Protokollanalyse, Supervision)

4) *Lernfeld Kontexte seelsorgerlicher Arbeit*

- Wahrnehmung kultureller, familiärer, religiöser, sozialer,... Bedingungen

5) *Lernfeld Glaube und Ritual*

- theologische Identität, Reflexion des eigenen Umgangs mit Ritualen etc.

6) *Lernfeld Theorie*

- praxisnahe Vermittlung theoretischer Inhalte

e) *Supervision und Seelsorge für Seelsorgerinnen und Seelsorger*

- Supervision ist ein „Spezialfall von Beratung“ (190) für Beratende unter besonderer Berücksichtigung der persönlichen Faktoren (z.B. Auseinandersetzung mit eigenen Ängsten, mit die Seelsorgebeziehung belastenden starken Antipathien oder Sympathien). Sie ist ein Weg der Qualitätssicherung!

- Seelsorger bedürfen selbst der Seelsorge: „Nicht der ist ein guter Seelsorger, der mit allem allein fertig wird, sondern wer auch um das eigene Angewiesensein weiß und fähig und bereit ist, andere dafür in Anspruch zu nehmen“ (192)!

f) *Seelsorgerliche Schweigepflicht*

- Seelsorge kann nur gelingen, wenn Inhalte vertraulich behandelt werden! Darum ist die Verpflichtung auf das Seelsorgegeheimnis Teil der Ordination. Dies gilt auch für Protokolle etc. bei Supervision!

Kap. 8: Lebensthemen in der Seelsorge (195-246)

a) Wer bin ich? Auf der Suche nach Identität

1) Was ist Identität?

- Identität „umgreift alles, was für meine Existenz wesentlich ist“ (196); das Gefühl von Identität entsteht durch Kongruenz von Selbst- und Fremdwahrnehmung.
- Eriksons Identitätsmodell: geht aus von einer Innenseite („ein dauerndes Sich-Selbst-Gleichsein“) und einer Außenseite („ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen“). Es muss über Erikson hinaus allerdings betont werden, dass die Suche nach Identität heute immer mehr von Außenfaktoren abhängt und damit mehr denn je immer unabgeschlossen ist.
- Im klassischen Identitätskonzept ging man aus vom Ideal der Einheit der Person; heute scheint die Rede vom Aufbau einer „multiplen Identität“, die verschiedensten Rollen gerecht wird, angemessener zu sein.
- Zur Identität gehört auch immer das Wissen um Brüche in der Identität und die Unabgeschlossenheit des eigenen Lebensentwurfs („Identität als Fragment“ [H. Luther]).

2) Schwierigkeiten für die Identitätssuche und die Selbstfindung liegen oft in:

- einem narzisstischen Ich-Ideal („permanenter Größenwunsch des Selbst“ [199])
- Rollenfixierungen (durch sich selbst und durch andere)
- Stigmatisierung (Festlegung auf ein Anderssein, durch das Besondere in Abgrenzung zum „Normalen“)
- sozialer Not

3) Theologische Vertiefung

- Identitätssuche setzt sich oft dem „Verdacht einer Selbsterlösungsaktivität“ (201) aus; dies ist aber so nicht immer richtig, denn: „Der Glaube an die Rechtfertigung propter Christum führt zur Bejahung unseres geschöpflichen Selbst. ... Identität im christlichen Sinn ist immer Identität aus Glauben.“

... Es ist [daher] eine der Aufgaben der Seelsorge, dafür Sorge zu tragen, dass Menschen die Wahrheit der Rechtfertigungsbotschaft als sie betreffend erkennen können“ (ebd.).

- „Identität im Glauben“ bedeutet vor allem:

- persönliche Identität ist nicht durch Leistung z gewinnen, sondern ist geschenkte und empfangene Identität!
- Identität im Glauben ist bezogen und angewiesen auf Gemeinschaft!
- Identität im Glauben wird auch immer erfahren als „Identität des Sünders“ (202) und umschließt die Wahrnehmung der eigenen Unvollkommenheit. Identität im Glauben befreit aber aus dem Zwang zu Selbstdealisierung und -überforderung!
- Identität im Glauben schafft nicht Starrheit oder Abgeschlossenheit, sondern heißt, zur eigenen Identität befreit zu sein und damit, sich ändern zu können. „Glauben ermöglicht eine dynamische Sichtweise“ (ebd.).

4) Seelsorgerliche Praxis auf der Suche nach Identität

- Helfen zur Selbstbegegnung:

- Wahrnehmung dessen, was zu einem selbst gehört, sich selbst ehrlich und unverblümt anschauen. Der Seelsorger kann hier durch Fragen helfen. Das kann aber schmerzhaft sein!

- Helfen zur Selbsterkenntnis:

- Reflexion persönlicher Erfahrungen kann – durch gewonnene Distanz – zur Entdeckung der eigenen Persönlichkeit und auch eigener Möglichkeiten führen.

- Helfen zur Selbstveränderung:

- Es geht nicht um Anpassung, sondern um Veränderung in die Richtung, die dem Selbst entspricht!

- Helfen zur Selbstannahme:

- Es geht um Barmherzigkeit sich selbst gegenüber – „aus der Kraft der ihm von Menschen und von Gott her zugewandten Liebe“ (205). Das – und nur das – schafft Hoffnung.

b) In Beziehungen leben

„Menschlichem Dasein eignet eine kommunikative Grundstruktur. ... Der Mensch ist ein Beziehungswesen. Er lebt nur wirklich, wenn er kommuniziert.“ (207)

1) Wahrnehmungen

- Formen und Gründe von Kommunikationsmangel:

- Sprachlosigkeit
 - Angst vor Nähe
 - negative Selbsteinschätzung
 - Einsamkeit
 - Gehemmtsein
- Formen von Kommunikationserfahrungen:
- freundschaftliche Beziehung zu Menschen
 - erotische Beziehung (von Liebe bis zum Hass)
 - partnerschaftliche Beziehung
 - verwandtschaftliche Beziehung
 - berufliche Beziehung
 - nachbarschaftliche Beziehung
 - transkulturelle Beziehung
 - geschwisterliche Beziehung in einer Gemeinde und in der Gemeinschaft des Glaubens

2) Kommunikationshindernisse

- Kommunikation kann behindert werden durch Schwierigkeiten:
- auf der biographischen Ebene
 - auf der Personenebene

- auf der Verhaltensebene
 - auf einer sozialpsychologisch sichtbaren Ebene (z.B. Rollenbilder)
 - als Reflex auf die gesellschaftliche und kulturelle Situation (Individualisierung!)
- 3) *Theologische Vertiefung*
- „Gott ist ein kommunikativer Gott – nach innen (Trinität) und nach außen: Alles menschliche Leben gründet in Gottes Liebe zu den Menschen. Und die ist bedingungslos“ (212).
 - Menschliches Handeln im Miteinander (in der Liebe) ist damit antwortendes Handeln und „kann transparent werden für die lebensschaffende Liebe Gottes“ (ebd.).
 - Liebe umfasst in diesem Sinn Selbst- und Nächstenliebe. Liebe bedeutet, Verantwortung für jemanden (den Nächsten) zu übernehmen – und zwar durch das Ich.
 - Menschliche Liebe bleibt allerdings durchweg brüchig, erschöpfbar, unvollkommen. Dennoch gilt: „Es gibt keine Liebe ohne Beziehung. Und wo keine Liebe ist, wird es schwer, in Beziehung zu leben“ (213).
- 4) *Seelsorgliche Praxis*
- Seelsorgliche Gespräche, die Beziehungen als Hintergrund haben, sollten selbst zur hilfreichen Beziehungserfahrung werden. Das bedeutet:
 - Der Ratsuchende soll sich ernst genommen fühlen,
 - er soll sich verstanden und angenehm fühlen,
 - es muss Vertrauen herrschen,
 - das Gespräch muss zum Ratsuchenden als dem Subjekt führen.
 - Dabei muss Vertrauen gestärkt werden (gerade, wenn Selbst- und Selbstwertprobleme mit hineinspielen!)
 - und Mut gemacht werden, sich anderen zuzuwenden und anzuvertrauen.

c) Auf der Suche nach Sinn

„Sinn“ ist Symbol für die Tiefe des Dasein – damit ist die Sinnfrage ein existentielles Lebensbema!

1) Die seelsorgertliche Wahrnehmung der Sinnfrage

- Die Sinnfrage begegnet im Seelorgespräch meist als „Verpackung“ von Einzelproblemen. Diese sind allerdings oft Anzeichen dafür, dass „der Verlauf eines Lebens einen Knick bekommen hat und eine Fortsetzung nicht mehr so plausibel erscheint“ (217). Beispiele für solche Situationen sind:
 - das Mitanschen-Müssen von schweren Leiden,
 - die Erfahrung eines Verlusts (durch Tod, Trennung, usw.),
 - das Scheitern in der beruflichen Entwicklung.
- Dabei kann es sein, dass Außenerfahrungen latent vorhandene Innenerfahrungen verstärken. Dies gilt besonders für
 - Vergeblichkeitserfahrungen.

2) Humanwissenschaftliche Aspekte zur Sinnfrage

- in der Philosophie: besonders im Existenzialismus (Camus): dort ist die Sinnfrage „ein Aufforderungsimpuls ...“, Sinn nach dem Maß des Menschlichen herzustellen“ (220).
- in der Psychologie: vor allem in der von V. Frankl begründeten Logotherapie (noogene Psychose als Folge dauernden Scheiterns in der Sinnfrage). Frankl geht davon aus, dass Menschen in jeder Situation Sinn finden können (immanenter Sinngehalte). Dabei versteht sich die Logotherapie „nicht als religiöses Handeln, aber es gibt bei ihr eine Offenheit für den ‚Gottesglauben‘“ (ebd).

3) Theologische Aspekte

- Die Frage nach dem Sinn ist eine Form religiöser Äußerung des modernen Menschen! Sie darf theologische jedoch nicht einfach mit der Gottesfrage identifiziert werden. Kirche und Religion sind mehr als „Sinnlieferanten“ – die Sinnfrage kann „nur als gemeinsame Sinnsuche im Zusammenhang mit der Wahrheitsfrage angemessen aufgenommen werden“ (221).

- Theologisch zeigt sich in der Sinnfrage die Situation des Menschen als Verlorener, Ohnmächtiger und Begrenzter. Dies beantwortet das Evangelium nicht einfach mit Sinn gebenden Postulaten, auch nicht durch ethische Imperative, sondern die Fragerichtung ändert sich: „Nicht der Mensch als ‚Täter, Macher, Handelnder‘ steht im Mittelpunkt der Sinnantwort, sondern Gott als Liebender, Gebender, Rechtfertigender und Heilender“ (ebd.). Damit wird deutlich, dass nicht Menschen ihrem Leben Sinn geben (oder ihn finden) müssen, sondern dass Sinn von Gott zugesprochen wird und der Mensch sich im Glauben dafür öffnet.
- Eine endgültige Antwort auf die Sinnfrage wird damit (noch) nicht gegeben, aber man kann auf diese Weise mit den ungelösten Fragen leben.

4) Seelsorgerliche Praxis

- In der Seelsorge geht es nicht um „die Sinnfrage“ an sich, sondern immer um den nach Sinn fragenden Menschen! Die Konzentration muss deshalb auf das fragende Subjekt gerichtet sein!
- Die Frage darf nicht allgemein (auf einer intellektuellen Sachebene) angegangen werden, sondern muss konkretisiert werden. „Die Frage wird erst dann richtig verstanden, wenn der Weg erkennbar wird, der zu ihr geführt hat“ (222).
- Man muss deutlich machen, dass der Seelsorger die Sinnfrage nicht beantwortet kann! Vielmehr kommt es darauf an, sich mit dem Ratsuchenden in der gemeinsamen Suche nach Sinn zu solidarisieren (aber nicht identifizieren!), um von da aus Perspektiven zu entdecken. Allerdings gibt es auch Situationen mit Menschen, „in denen wir ehrlicherweise nicht darüber hinaus kommen, ihre Ratlosigkeit zu teilen“ (223).
- Sinngebung ist in doppelter Weise Beziehungsgeschehen:
 - horizontales Geschehen zwischen zwei Menschen, die gemeinsam um den Sinn ringen (wichtig: nicht: einer sucht, der andere findet) und
 - es ist vertikales Geschehen: Gott (und niemand sonst) kann Sinn geben und zusprechen – er bewirkt, dass wir einen Sinn auch dann sehen können, wenn Dinge in sich selbst keinen Sinn haben.

d) Mit eigener Schuld umgehen

1) Begegnungen mit Schuld in der Seelsorge

- Schuld ist meist kein offensichtliches Thema und es fällt auch nicht leicht, von ihr zu sprechen.
- Umso wichtiger ist es, dass sie zur Sprache kommt, da sie (oft unbewusst) äußerst belastet
- Verschiedene Kontexte von Schuld sind:
 - konkrete Schuldverfahrungen,
 - subtilere Schuldvorwürfe (man ist etwas schuldig geblieben, hat etwas versäumt),
 - Schuld als Selbstenttäuschung und Selbstverfehlung (nicht erfüllte Ansprüche),
 - Schuld an den „Fernsten“ im globalen Kontext.

2) Anthropologische Aspekte

- Schuld begegnet in der Wirklichkeit in mehrfacher Gestalt (am Beispiel literarischer Gestalten):
 - als sittliche Verfehlung (Dostojewski: Schuld und Sühne),
 - als schicksalhaftes Widerfahrnis (Ödipus) und
 - als existentielle Verfasstheit (Kafka: Der Prozess)
- Andererseits gibt es auch unrealistische Schuldfixierungen: Vor allem die Psychoanalyse weist auf Schuldgefühle hin, die das Produkt unbewusster Phantasiertätigkeit sind. Wenn Schuldgefühle keinen konkreten Bezugspunkt erkennen lassen und „auf einen tiefer liegenden Triebkonflikt oder wahnhafteste Vorstellungszusammenhänge hinweisen könnten ... legt sich die Vermutung neurotischer oder auch psychotischer Zusammenhänge nahe“ (230).
- Ebenso problemhaft ist auch das Fehlen von Schuldgefühlen! Dies muss nicht unbedingt kriminell oder dissozial bedingt sein, sondern kann auch auf aktuell nicht zugängliche Gefühle deuten. Hier ist die Seelsorge meist überfordert und nicht der richtige Behandlungsweg!

3) Theologische Aspekte zum Schuldverständnis

- Unterscheidung zwischen Schuld und Sünde: „Sünde findet ihren Ausdruck in immer wiederholten Schuldverfahrungen von Menschen. ... Mensch sein heißt immer Sünde sein. ... Es gehört zur Parado-

wie menschlicher Existenz, dass der Mensch unausweichlich Sünder ist und dass er dafür doch auch verantwortlich ist“ (231).

- Deutlich zutage tritt die Sünde in den misslingenden Beziehungsversuchen des Menschen: Sünde ist Selbstzentriertheit, die ihn hindert, andere unabhängig von den eigenen Bedürfnissen und Interessen wahrzunehmen. Darin liegt ihre heillose Kraft und Wirkung.

- Erkennt werden kann dies erst von der Liebe Gottes her. Die Gnade ist dem Sündersein sachlich vorgeordnet: durch sie wird das Sündersein deutlich, aber durch die Gnade wird auch der Zwang genommen, uns selbst rechtfertigen zu müssen.

- Seelsorge soll Erfahrung von Gnade sein, dabei aber auch Schuld zur Sprache kommen lassen: „Erfahrung von Gnade, die nicht billig ist, schließt die Begegnung mit der ungeschönten Realität von Sünde und Schuld nicht aus, sondern ein“ (232).

4) Zur seelsorglichen Praxis

- Der Seelsorger muss selbst wissen, was Schuld ist, um damit umgehen und den Schuldigen annehmen zu können!

- An der Erkenntnis von Schuld können zwei Fehlhaltungen hindern:

◦ die Überbewertung der konkreten Schuld durch den Seelsorger, manchmal mit moralisierendem Unterton – wer mit Schuldgefühlen kommt, braucht keine Schuldverstärkung!

◦ die Unterbewertung von Schuld (Verharmlosung, Bagatellisierung) – diese nimmt weder die Schuld noch die konkreten Schuldgefühle ernst!

- Schuld muss durch Erzählen konkretisiert und in ihrer Entstehung bewusst gemacht werden.

- Es muss unterschieden werden, „welche Anteile am schuldhaften Geschehen durch wen zu verantworten sind“ (234).

- Seelsorge, in der von Schuld gesprochen wird, zielt auf Vergebung hin (aber nur, wenn der Ratsuchende dies wirklich will!). Vergebung wird dabei als Prozess (in der weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema) wie auch als Zuspruch (als Gaudenwort, damit die Selbstanklagen zur Ruhe kommen können) erfahren.

e) Glauben lernen

1) Begegnungen mit der Glaubensfrage in der Seelsorge

- „Seelsorge ist Gespräch aus dem Glauben heraus und intentional immer auch Gespräch über den Glauben“ (238).
- Glaube ist gefährdet
 - von außen (Umfeld, Vereinzelung) und
 - von innen (intellektueller und existenzieller Zweifel, Verlust an Plausibilität)
- Wendepunkte und Erfahrungen können das Glaubensleben verändern:
 - z.B. Erfahrung von Leid und Schmerz → kann zum Glauben weg- oder hinführen!
- fehlgeleiteter Glaube (durch „Synkretismus“ im pluralistischen Zetalter) → Weg suchen zwischen Liberalismus und Bevormundung!

2) Psychologische Aspekte

- Die Glaubensfrage ist auch Teil der Psychologie, geht aber nicht in dieser auf.
- Er ist eine „Erfahrung mit der Erfahrung“ (Jünger) und muss präzise im Einzelfall wahrgenommen werden.
- Es gibt Formen reifen und unreifen Glaubens. „Unreifer Glaube weist auf eine tief greifende Persönlichkeitsstörung hin und ist zugleich ein Symptom für sie...: neurotische Schuldgefühle, die nie aufhören; unersättliche Sucht nach Geborgenheit, übertriebene Aufopferung, Denkwänge, Gesetzlichkeit und zwanghafte Religionsformen, Fanatismus bis hin zu wahnhaften religiösen Ideen“ (241). Da die Störung hier in der Persönlichkeit liegt, ist eine theologische Korrektur in diesen Fällen meist aussichtslos → Fall für den Fachmann!

3) Kriterien lebendigen Glaubens (theologische Aspekte)

- Glaube bedeutet und ermöglicht Lebensgewissheit – als eine dynamische, wirksame Kraft.
- Zum Glauben gehören vier Aspekte:

- echte Autonomie: Glaube ist etwas Persönliches und damit ein Stück weit subjektiv, er „ist mehr als eine Wiederholung von sattsam bekannten Formeln. ... Der Einzelne ist frei, Ja zu sagen oder nicht.“ (242) Damit befreit Glaube gerade aus der Heteronomie.
- echte Hingabe: Es geht um den „Sprung des Glaubens“ (Kierkegaard) – er „ist das Wagnis, das Spiel des Glaubens zu spielen“ (ebd.) Es geht dabei um Hingabe an Gott und an die Menschen, die zu Nächsten werden können. Das kann auch bedeuten, loszulassen!
- echte Freiheit: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan“ (Luther). Es geht um Freiheit von Gesetzlichkeit, von Sachzwängen, von Bestimmtheiten durch Traditionen und alte Denk- und Verhaltensmuster.
- echter Gehorsam: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan“ (Luther). Wie jede aus freier Entscheidung eingegangene Beziehung schließt Glaube auch Bindung ein. Damit ist nicht Unterwürfigkeit gemeint, sondern die Ausrichtung an der Praxis der Nachfolge!

4) Seelsorge als Gespräch über den Glauben

- „Es gibt keinen Zwang, jetzt ans Ende [sc. zur Klärung aller Fragen] kommen zu müssen“ (243)!
- Es sind vier Aspekte zu beachten:
 - glaubwürdig Zeuge sein: Erwartet wird Kompetenz in Glaubensfragen, keine falsche Zurückhaltung! Dabei dürfen aber auch eigene Fragen und Zweifel laut werden.
 - dem Zweifel Raum geben: Die Diskongruenz zwischen Erfahrungen und Glaube soll (möglichst konkret!) zur Sprache kommen. Zweifel ist oft sehr nahe am Glauben!
 - den eigenen Glauben zu finden helfen: Es geht darum, selbst vertretenen und verantworteten Glauben zu finden; dazu sind die konkreten existenziellen Fragen aufzunehmen.
 - Gemeinschaft des Glaubens erfahrbar machen: *mutuum colloquium* als Stärkung – Gemeinde als Bezugsrahmen!

Kap. 9: Seelsorge in unterschiedliche Lebenssituationen (247-326)

a) Seelsorge in verschiedenen Lebensphasen

1) Grundlegende Aspekte für die Lebensalterseelsorge

- „Jedes Lebensalter hat seine eigene Botschaft, seine eigenen Chancen, Herausforderungen und Gefährdungen“ (247).
- Eine Hilfe zur heuristischen Beurteilung verschiedener Lebensphasen ist das Entwicklungsmodell Eriksons – darin wird deutlich, wie die verschiedenen Phasen aufeinander aufbauen und welche Chancen und Möglichkeiten in ihnen liegen. Allerdings ist auch immer dem Spezifischen jeden Lebens Rechnung zu tragen und nicht nach Modellen zu normieren!
- Theologisch fordern besonders die Übergänge im Leben zum Stellen religiöser Fragen heraus → Bezug zum Kasualhandeln der Kirche!

2) Seelsorge mit Kindern

- Zentral ist in dieser Phase das Vertrauensthema – Vertrauen kann Leben bestehen lassen, ist aber auch gefährdet (Ängste, Mangel an Zuneigung, Krankheitserlebnisse, soziale Probleme).
- Faktoren für das seelsorgerliche Verhalten gegenüber Kindern sind:
 - sie ernst nehmen als eigenständige Personen,
 - ihnen gegenüber ehrlich sein,
 - Zeit für sie haben und
 - der Kontakt zu den Eltern (gerade auch bei familiären Schwierigkeiten).

3) Jugendliche und junge Erwachsene

- 13-18: Jugend im eigentlich Sinne; 18-21: Heranwachsende; 21-30: junge Erwachsene/Post-Adoleszenz
- charakteristisch für industriestaatliche Verhältnisse ist das Hinausschieben der Jugendphase → junge Erwachsene („Mündigkeit ohne wirtschaftliche Grundlage“)

Exzerpt zu: Jürgen Ziemer, Seelsorgelehre, Göttingen 2000 – Wilko Hunger 2004

- Grundthema: Herausbildung einer persönlichen Identität, Selbstkohärenz; Grundkonflikt: Autorität vs. Intimität
- Problemlagen: Skepsis gegenüber institutionalisierten Lebensformen; Leistungsdruck
- Faktoren für das seelsorgerliche Verhalten:
 - Wissen um Sensibilität der Jugendlichen
 - Reglementierungen werden nicht akzeptiert
 - Empfindsamkeit gegen zu scharfe Kritik
 - Jugendliche ernst nehmen, versuchen, sie zu verstehen.
- seelsorgerliche Themen:
 - Selbstwerdung und Ablösung von den Eltern,
 - Erfahrungen mit Freundschaft und Liebe,
 - Selbstproblematik,
 - Arbeit und Beruf, Perspektivlosigkeit,
 - Glauben und Christsein.

4. Mittleres Lebensalter

- wird meist zu wenig berücksichtigt!
- Lebensthemen: Aktivität und Leistung (Familie, Beruf, selbständige Lebensgestaltung, Mitwirkung im Gemeinwesen, Fürsorge)
- mögliche Krisenerfahrungen:
 - biologische Krisen (physische Leistungsgrenzen),
 - Beziehungskrisen,
 - Berufskrisen,
 - Selbstwert- und Sinnkrisen.

- seelsorgerliche Perspektiven:

- Bejahung der Selbstverantwortlichkeit,
- Annahme der eigenen Grenzen,
- Klärung von lange Ungeklärtem,
- Initiative zu Neuanfängen,
- Entscheidung für etwas mehr Selbstsorge.

5. Der alte Mensch

- Erlebnisweisen des Alters:

- körperlich: Abnahme der körperlichen Kräfte, Anfälligkeit für Krankheiten,
- sozial: Einengung des Lebenskreises, Abnahme der Zahl vertrauter Menschen,
- psychisch: nachlassende Flexibilität, Verlust des Selbstwertgefühls, aber auch Gelassenheit, Altershumor,
- psychiatrisch: u.U. Altersverwirrtheit,
- religiös: Wichtigkeit des Glaubens, manchmal aber auch Verbitterung gegen Gott.

- Herausforderungen:

- Abschiede von Menschen, Dingen und Aufgaben,
- Versöhnung mit dem gelebten Leben,
- Angehen der „letzten Dinge“.

- seelsorgerliche Perspektiven:

- den Lebensgeschichten zuhören,
- den Ängsten Raum geben,
- zur Selbsthilfe ermutigen,
- den Glauben stärken.

b) Der kranke Mensch in der Seelsorge

1) Krankheit und Kranksein – anthropologische Aspekte

- Es sollte unterschieden werden zwischen einem Idealbegriff der Gesundheit (als „Utopie menschlichen Strebens“ (267) und einem Realbegriff („leibseelische Kraft zum Menschsein“, also auch: „Kraft zum Leben innerhalb gegebener Grenzen“ (268)).
- „Krank machend“ sind im individuellen Bereich: physische Leiden, „funktionelle Störungen“, psychogene Leiden, aber auch gesellschaftliche Faktoren.
- Problematische Rahmenbedingungen von Krankheit entstehen durch den (ambivalent zu beurteilenden!) medizinischen und technischen Fortschritt, besonders durch eine gewisse Eigengesetzlichkeit und eine Art Machbarkeitswahn.
- Im persönlichen Erleben von Kranken sind wichtige Aspekte:
 - eine Fixierung auf das Körperliche,
 - das veränderte Zeitempfinden,
 - verändertes Selbstepfinden,
 - Erschütterung des Vertrauens in die eigene Lebenskompetenz und
 - die spezifischen Gegebenheiten: Heilungschancen, Umgebung usw.

2) Biblisch-theologische Aspekte

- AT: theonomes Krankheitsverständnis: allein Jahwe heilt; Tun-Ergehen-Zusammenhang (anders aber auch Hiob, z.T. Psalmen). Andererseits: soziale Isolation von Kranken, aber auch Fürsorgegebot.
- NT: Heilungspraxis Jesu (Überwindung der Krankheit als Zeichen der nahen Gottesherrschaft); Fürsorge als Auftrag an die Gemeinde; keine Ausgrenzung; Paulus: kein unrealistischer Heilungsoptimismus, sondern Leben mit Krankheit.
- Krankheit und Schuld: medizinische Ursachenforschung (kausale Schuld) hat eine andere Fragestellung als die existenzielle Warum-Frage → diese zielt eher auf einen „Erleidenszusammenhang“ (274).

- Krankheit und Sinn: „Sinn kann nicht in der Krankheit selbst, sondern nur im Umgang mit ihr erschlossen werden“ (276) – also sowohl Protest als auch Annahme (beides gehört dazu!). Es muss also zunächst die Sinnfrage zugelassen und ernst genommen werden! Beim Ergebnis gibt es keine vorgefertigte Antwort, das Ergebnis der dialogischen Sinnsuche ist vorher immer offen!

3) *Der seelsorgliche Umgang mit kranken Menschen*

- „Wer kranken Menschen wirklich helfen will, muss fähig sein zum Mitleiden und Mitfühlen und Mitgehen – ohne in den Geruch herablassender Mitleidigkeit zu geraten“ (278).
- Die Seelsorge darf angenommen oder auch zurückgewiesen werden – das ist freie Entscheidung des Kranken!
- Wichtig ist die Offenheit für das Erleben des kranken Menschen; dabei kann die Diagnose ruhig in den Hintergrund treten. „Es geht um den Kranken, nicht um die Krankheit“ (279). Offenheit bedeutet auch, auf Signale zu achten.
- Es geht darum, Isolation zu durchbrechen – gerade in der technisierten Umgebung Krankenhaus.
- Seelsorge kann Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit der Krankheit und mit sich selbst bieten:
 - bei starker Diskrepanz zwischen Worten und Wahrnehmung,
 - beim Äußern unrealistischer Hoffnungen,
 - wenn jemand sich in Passivität fallen lässt.
- „Ziel einer Auseinandersetzung mit der Krankheit wäre vor allem der Aufbau einer realistischen und tragfähigen Hoffnung“ (281).
- Nicht zuletzt wird auch ethisches Urteil eine Rolle spielen (Organtransplantation, lebensverlängernde Maßnahmen, usw.)!
- Seelsorge am Kranken als Hilfe zum Glauben: Gesprächsangebote, die vom Kranken (offen oder verdeckt) ausgehen, sollten aufgenommen werden! Das sind z.B.:
 - die verdeckt religiöse Frage,
 - die Suche nach Bestätigung weltanschaulich-religiöser Grundüberzeugungen,

- Anknüpfungen an „Glaubensreste“ und
- die „großen Fragen“, etwa: Was wird einmal sein? Warum dies alles? Warum gerade ich? Hier ist Ängsten und auch Aggressionen Raum zu geben – und sie sollten benannt werden.

Exkurs: Psychische Krankheiten in der Seelsorge

- Es ist wichtig, psychische Krankheiten als solche zu erkennen und in ihrer Differenziertheit wahrzunehmen. Andererseits ist nicht jedes auffällige Verhalten Ausdruck einer psychischen Krankheit („Störung“), sondern kann auch normale Reaktion auf bestimmte Lebensereignisse („Krise“) sein.
- Unterschieden wird zwischen Neurosen und Psychosen.
 - Neurosen: Neurotiker haben i.d.R. geringere Auffälligkeiten, wirken nach außen „normaler“, aber leiden innerlich. Ursache sind unbewältigte, meist konflikthafte Erlebnisse, Symptome sind u.a. überwertige Ängste oder Phobien, oft verbunden mit körperlichen (psychosomatischen) Symptomen. Bei Neurosen gilt: Der Kranke sieht seine Krankheit und leidet darunter!
 - Psychosen: Psychotiker haben oft wenig oder gar keine Einsicht in ihre Krankheit. Symptome für Psychosen können sein: Wahnvorstellungen, Realitätsverlust, Denkstörungen usw. Psychosen sind nicht erlernbeding, aber können durch die Umwelt verstärkt werden. Bekannteste Erscheinungsformen sind: Schizophrenie und endogene Depressionen mit Zuständen der Manie.
- Hinzu kommt als psychische Störung auch die Sucht.
- Seelsorge kann in diesen Fällen nicht heilen! Dennoch kann eine seelsorgerliche Beziehung den Kranken und seine Angehörigen begleiten – sie muss allerdings auf Respekt, Achtung und Wertschätzung aufgebaut sein.

4) Seelsorge an Sterbenden

- Sterbende brauchen in erster Linie einfach menschliche Zuwendung, erst in zweiter Linie einen spezifischen seelsorgerlichen Beistand.
- Sterben ist immer ein – je nach den spezifischen Umständen – individueller Prozess. Annäherungsweise finden sich allerdings meist (wenn auch variabel) die folgenden Phasen (nach E. Kübler-Ross):
 1. Ungewissheit, Leugnen
 2. Auflehnung, Zorn
 3. Verhandeln
 4. Depression und
 5. Annahme.
- Bedürfnisse Sterbender sind:
 - körperliche (Schmerzlinderung etc.),
 - soziale (Begleitung, Nähe),
 - personale (Würde und Integrität der Person) und
 - geistliche Bedürfnisse (Frieden und Hoffnung).
- Seelsorge kann das Sterben nicht abnehmen, aber es kann helfen, es zu einer „Zeit des Lebens“ (293) zu machen. Dazu trägt bei:
 - verstehen, was Sterbende sagen wollen (Bild- und Symbolsprache entschlüsseln),
 - mittragen, was schwer fällt (solidarisches Aushalten),
 - Raum geben, um zurückzuschauen, und
 - trösten, um Glaube und Hoffnung zu vertiefen (immer bezogen auf den konkreten Glauben der konkreten Person!).
 - U.U. können auch „explizite Formen christlicher Frömmigkeitspraxis“ (295) wie Psalm, Gebet, Beichte, Abendmahl das Sterben erleichtern.

c) Seelsorge im Trauerfall

1) Die Wahrnehmung der Trauersituation

- Seelsorge kann nur dann helfen, wenn die spezifische Trauersituation wahrgenommen wird! Dabei kann es verschiedene Wege geben, mit dieser umzugehen – kennzeichnend ist ein Zusammenspiel aus Gefühlen und körperlichen Symptomen (Schockzustände, Zornausbrüche, Schuldgefühle, Erleichterung – aber auch Verdrängung).
- Außerdem ist in eine Trauersituation fast immer das Sozialsystem Familie eingeschlossen, das sich zunächst einmal wieder ordnen muss.

2) Zur Psychologie der Trauer

- Trauer ist „ein dynamischer Anpassungsvorgang an die durch den Tod veränderte Realität“ (303) und damit kein Ausdruck von Schwäche, sondern notwendige Reaktion. Psychoanalytisch: die Liebe geht ins Leere und dieser Verlust will verarbeitet werden.
- In der Regel vollzieht sich Trauer in vier Phasen (nach Y. Spiegel):
 1. Schock,
 2. kontrollierte Phase,
 3. Regression und
 4. Adaption.
- Trauerarbeit kann allerdings auch misslingen → pathologische Trauerformen (z.B. chronische, verdrängte, exzessive Trauer). Gründe können liegen in:
 - Überforderung z.B. durch mehrere Todesfälle in kurzer Zeit,
 - Sorge um eigenes Überleben (Krieg, Katastrophen),
 - ambivalenter Einstellung zum Verstorbenen oder Schuldgefühle,
 - von außen kommenden Normen (Frömmigkeit) oder
 - beim Suizid (Widerstreit der Gefühle).

3) Das Evangelium in der Trauersituation

- Grundaufgaben sind einerseits:

- den Tod anzunehmen: loslassen zu können (= in Gottes Hand befählen), Schmerz zuzulassen und den Verstorbenen in Frieden zu lassen. Andererseits
- das Leben anzunehmen: als Hinterbliebener weiterzuleben, den Verstorbenen als solchen in das Leben zu integrieren und die Verheißung des Lebens anzunehmen, also auf die Kraft und die Verheißung des Lebens und der Liebe zu vertrauen.

4) Zur seelsorgerlichen Praxis

- Es gibt i.d.R. drei Gelegenheiten für Seelsorge im Trauerfall:

- das Kasualgespräch: nicht im Organisatorischen stecken bleiben, akzeptierendes Klima, Zeit, am besten einige vorbereitete Fragen, Raum zum Erzählen.
 - die Bestattungsfeier und
 - die nachgehende Trauerseelsorge: sollte angeboten werden (wird meist nicht von sich aus angefragt), sinnvoll sind Hausbesuche!
- Aspekte zur tröstenden Trauerarbeit:
- mitfühlend gegenwärtig sein → gerade, wenn Familie oder Freunde fehlen!
 - den Schmerz zulassen → Schmerz muss geäußert werden, um überwunden zu werden!
 - Realitäten benennen helfen → Distanzgewinn vom Toten durch Sprache: er ist tot!
 - Glauben stärken
 - Schuldgefühle verstehen → aussprechen und benennen helfen!
 - zu neuen Lebensschritten ermutigen.

d) Seelsorge in Krisensituationen

1) Definition einer Krise: „Eine psychosoziale Krise ist charakterisiert durch den ‚Verlust des seelischen Gleichgewichts, den ein Mensch verspürt, wenn er mit Ereignissen und Lebensumständen konfrontiert wird, die er im Augenblick nicht bewältigen kann, weil sie von der Art und vom Ausmaß her seine durch frühere Erfahrungen erworbenen Fähigkeiten und erprobten Hilfsmittel zur Erreichung wichtiger Lebensziele oder zur Bewältigung seiner Lebenssituation überfordern.“ (313)

- Krisen sind zeitlich begrenzt: sie haben einen fixierbaren Anfang und ein befristetes Ende.

- Man muss unterscheiden zwischen

- traumatischen Krisen (veranlasst durch Verlust, Tod, Krankheitsdiagnosen etc.) und
- Veränderungskrisen (Umzug, Schwangerschaft, Pensionierung etc.).

- Ein Faktor beim Auslösen kann das Burn-out-Syndrom sein!

- Traumatische Krisen folgen dem regelmäßigen Verlauf:

1. Schock,
2. Reaktion (Krankheit, Zusammenbruch, Drogenmissbrauch, suizidales Verhalten etc.),
3. Bearbeitung (Krisenintervention) und
4. Neuorientierung.

- Prinzipien der Krisenintervention:

- rascher Beginn (sofort!)
- Aktivität des Helfers (Rat und Entscheidungshilfe),
- Methodenflexibilität,
- Fokus (keine Fragen der Persönlichkeit, sondern Blick auf die aktuelle Situation!),
- Einbeziehung der Umwelt (Angehörige, Kollegen),
- Entlastung (emotionalen Druck durch Gespräch auffangen),
- Zusammenarbeit (Arzt, Beratungsstellen etc.).

- Zu beachten sind bei der Erstbegegnung sind die folgenden Aspekte:

- Kontakt, Beziehung aufbauen,
- das Problem in den Mittelpunkt stellen,
- Emotionen Raum geben (empathische Grundhaltung),
- Ressourcen (personell, psychisch, geistig) eruieren,
- Handeln (gemeinsam erste Hilfsmaßnahmen überlegen, „erste Hilfe“),
- Perspektive herstellen: wie geht's weiter?

2) *Seelsorge bei Suizidhandlungen - grundsätzlich*

- Jede Suizidankündigung ist ernst zu nehmen!

- Zur Suizidentwicklung – „präsuizidales Syndrom“:

1. zunehmende Einengung
 - a. situative Einengung – kein Ausweg mehr
 - b. dynamische Einengung – Ausrichtung der Affekte auf deprimierende Erfahrungen, passives Verhalten
 - c. personale Einengung – Reduktion auf nur eine Bezugsperson
 - d. wertbezogene Einengung – nichts Lebenswertes mehr
2. Aggressionsstau, sich darstellend als

Aggressionshemmung (gegen andere) und

Aggressionsumkehr (gegen die eigene Person)

3. Suizidphantasien (erst aktiv intendiert, zunehmend sich passiv aufdrängend).

- Auch wenn die Entwicklung einer suizidalen Handlung relativ leicht zu erkennen ist, ist die Entstehung nur schwierig zu verstehen. Verschiedene Theorien führen sie *entweder* (psychoanalytische Theorie) auf suizidfördernde Persönlichkeitsfaktoren wie Depressivität oder labiles Selbstwertgefühl zurück, also im weitesten Sinne auf eine „Unfähigkeit des Individuums, persönliche Kränkungen mit

angemessenen Mitteln zu verarbeiten“ (320), *oder* (soziologische Theorien) sehen sie als „Symptome einer kollektiven Krankheit“ (ebd.), bedingt durch suizidale Faktoren in der Gesellschaft wie inhumane Verhaltensweisen, mangelhafte soziale Integration, Verlust sozialer Leittüden. Beide Theorien enthalten Wahrheitsmomente, persönliche und gesellschaftliche Faktoren wirken fast immer zusammen.

- Eine andere Frage aber ist die nach dem Verständnis des Suizids für den Suizidanten selbst; mögliche Vorstellungen sind: als Aggression gegen sich selbst und gegen andere, als Fluchtversuch oder auch als Appell an andere als „Ausdruck unstillbarer Sehnsucht nach Zuwendung, Geborgenheit, Gerechtigkeit“ (ebd.) – dann wäre es nicht nur Selbstverrichtung, sondern eine aktive Ich-Leistung des Individuums.

- Traditionelle Urteilkategorien zum Selbstmord (wurde fast immer verurteilt!) helfen nicht weiter, um mit Suizidanten umzugehen. Im Gegenteil sollte man sich darüber im klaren sein, dass jeder in so verzweifelten Situationen geraten kann, dass der Suizid einziger Ausweg zu sein scheint (vgl. J. Klepper, E. Lange!).

3) Zur seelsorgerlichen Praxis bei Suizidhandlungen

- Es gelten die Prinzipien der Krisenintervention!

- Schritte der seelsorgerlichen Praxis:

1. Anerkennung der suizidalen Situation:

- verzweifelte Lage bestätigen
- Vorhaben als eigene Entscheidung respektieren
- Konzentration auf die hoffnungslosen Töne (alles andere wäre Verspottung!)
- das Recht auf Suizid nicht bestreiten

2. Aufbau einer Beziehung der Solidarität:

- Fremdheit abbauen – eigene suizidale Anteile wahrnehmen
- Gefühl des Teilens der Verzweiflung vermitteln – echte Solidarität

3. Raum geben:

- Zeit nehmen zum Erzählen der Geschichte
- nicht vorschnell Verstehen annonciieren (pastorale Attitüde!)

4. auf die Ressourcen achten:

- Ressourcen der Aktivität nutzen: Suizid ist eigenes Tun und wird auch vom Suizidanten so verstanden. Das anerkennen!
- auf Verantwortungsgefühl ansprechen (aber: nicht moralisierend!) – „Das Leben gehört mir, aber ich gehöre auch dem Leben“ (Dörner).
- vorhandene Beziehungen eruieren – Ressourcensuche
- Ressourcen des Glaubens suchen – oft werden Gebete gewünscht!

5. Perspektiven in den Blick nehmen:

- konkrete Schritte überlegen
- Kontakt zu Personen und Institutionen
- Veränderung der Lebensumstände
- Planung der weiteren Beziehung zum Seelsorger

Das Gelingen von Seelsorge bei Suizidhandlungen ist nicht selbstverständlich – ein mögliches Scheitern ist der Situation inhärent! Die Erwartungen (an den Seelsorger und an den Suizidanten) dürfen also nicht zu hoch geschraubt werden!

Kap. 10 (Institutionalisierung seelsorgerlicher Arbeit): nicht exzerpiert, da wohl allgemein bekannt!